

Was Babies stutzig macht

Säuglinge wissen mehr über die Sprache als bisher angenommen / Das „Babylab“ in Potsdam-Golm

VON DANIEL D. ECKERT

Jeffrey ist gerade ein Jahr alt geworden. Normalerweise krabbeln er vergnügt auf dem Boden herum, nuckelt am Daumen oder brabbelt vor sich hin. Doch heute ist sein großer Tag. Denn heute ist er die Hauptperson eines psycholinguistischen Experiments im „Babylab“ der Universität Potsdam, einer bundesweit einmaligen Einrichtung. In dem Labor, das auf dem Campus Potsdam-Golm untergebracht ist, wird untersucht, ob und in welchem Ausmaß schon die Aller kleinsten Sprache verstehen. Die Ergebnisse dieser Forschung sollen dabei helfen, Spracherwerbsstörungen eher zu erkennen und gezielter zu behandeln.

In einem gedämpft beleuchteten Raum sitzt Jeffrey auf dem Schoß seiner Mutter Barbara Ribbeck. Abwechselnd einmal von der linken, einmal von der rechten Seite ertönen kurze Sätze aus Lautsprechern. Je nachdem aus welcher Richtung die Tonbandstimme dringt, dreht der Kleine sein Köpfchen bald nach links, bald nach rechts. Dabei fällt auf, daß er bei manchen Sätzen ein wenig länger hinguckt als bei anderen. Das ist der Clou des Experiments, denn für die Psycholinguisten Jürgen Weissenborn und Barbara Höhle ist die Länge des Hinschauens ein Maß dafür, ob einem Baby die Wörter und die Grammatik des gesprochenen Satzes vertraut sind. Ein elektronisches Meßgerät hält die Dauer der Reaktion genau fest. Zusätzlich wird der Verlauf des Versuchs vom Nebenraum aus per Video überwacht. Laut Barbara Höhle beweist der Umstand, daß Babys bei falschen Konstruktionen länger und „verduzteter“ hinguucken, daß sie einen Unterschied erkennen.

Mit seinen zarten dreizehn Monaten ist Jeffrey fast schon ein Senior unter den niedlichen „Potsdamer „Versuchspersonen“, für die das etwa zehnminütige Experiment übrigens eher ein Abenteuer als eine Belastung ist. Das jüngste Baby, das an dem Versuch teilgenommen hat, war nur wenig älter als ein halbes Jahr. Wie Professor Jürgen Weissenborn, der Leiter des Labors, herausgefunden hat, können schon Säuglinge im Alter von nur wenigen Tagen ihre Muttersprache von einer fremden Sprache unterscheiden. Mit sechs Monaten verfügen sie dann über eine fundamentale Kenntnis der Grammatik und des Wortschatzes ihrer Muttersprache. Babys bekommen also mehr mit, als man ihnen gemeinhin zutraut.

Bis vor gar nicht allzu langer Zeit hatten Psychologen angenommen, daß ein Neugeborenes wie ein unbeschriebenes Blatt ist. Nach dieser Vorstellung mußten sich Kinder all ihr Wissen über die Welt nach und nach erschließen. Doch heute werden die Wissenschaftler immer mehr darauf aufmerksam, daß Babys in den ersten Lebensmonaten tatsächlich eine ganze Menge wissen. So lassen sie sich beispielsweise nicht täuschen, wenn es um Zahlen geht. Das bewies folgendes Experiment: Zuerst zeigt man den Kleinen Versuchspersonen zwei Bälle, die



HÖR MAL, WER DA SPRICHT. Für die Psycholinguisten Jürgen Weissenborn (re.) ist die Länge des Hinschauens ein Maß dafür, ob einem Baby die Wörter und die Grammatik des gesprochenen Satzes vertraut sind.

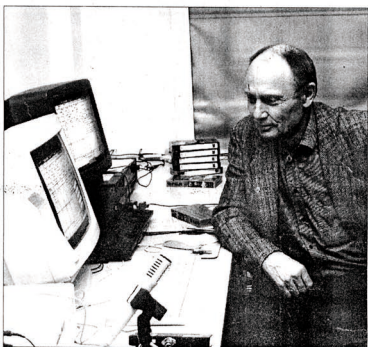


Foto: Konrad Radon

man danach mit einem undurchsichtigen Vorhang verhüllt. Dann flüht man erkennbar einen Ball hin, während man gleichzeitig einen anderen wegnehmen. Lüftet man anschließend das Tuch, zeigen sich die Kleinen darüber verwundert, daß sie einen Ball zu wenig vorfinden. Die Forscher sprechen vom „kompetenten Säugling“.

Auch in der Linguistik hatte man das passive Sprachverständnis von Babys lange Jahre unterschätzt. Viele Elemente, die für die Erwerbssprache als wesentlich gelten, tauchen in den Äußerungen unserer Jüngsten erst relativ spät auf. Ein klassisches Beispiel hierfür sind die Funktionswörter. Zu dieser Wortklasse gehören unter anderem Artikel (der, die, das), Präpositionen (von, bis) und Konjunktionen (daß). Anders als Inhaltswörter – etwa Substantive wie Schaf, Fisch, Teich – haben Funktionswörter keinen eigenständigen Bedeutungsgehalt.

Weissenborn und sein Team wollten herausfinden, ob Babys Funktionswörter erst dann verstehen, wenn sie sie in ihren artikulierten Wortschatz aufgenommen haben. Dies geschieht bei „daß“ beispielsweise im Alter von etwa dreieinhalb Jahren. Dazu spielten sie ihren kleinen Versuchspersonen folgendes Spiel: Sie sagten, daß Lisa Kekse isst und „Bert sagt, daß Lisa Iltis Kekse“. Am zweiten Satz stoßen wir uns, denn als „kompetente Sprecher“ des Deutschen wissen wir: nach „daß“ ist stets nur eine be-

stimmte Wortstellung gestattet. Aber gilt das auch für Kleinkinder? Weissenborn meint: ja. Babys können bereits dann grammatische von ungrammatischen Konstruktionen unterscheiden, wenn ihre eigenen Äußerungen dieses Funktionswort noch nicht aufweisen. Doch wenn die Kleinen um Existenz und Aufgabe von Konjunktionen wissen, warum gebrauchen sie sie dann nicht? „Kinder produzieren solche Satzstrukturen, in denen man auch als Erwachsener auf Funktionswörter verzichtet, etwa Nebensätze“, ist Weissenborns Antwort. Sie erreichen ihr kommunikatives Ziel also mit geringerem geistigen Aufwand.

Heißt das, daß Babys mit einer angeborenen Sprache im Kopf auf die Welt kommen? Sicher ist, daß die Grammatik unserer Muttersprache nicht in den Erbanlagen abgespeichert sein kann. Andererseits ist allgemein bekannt, daß es für den Spracherwerb eine „kritische Periode“ gibt. Wenn sie verstrichen ist – ungefähr im Alter von sechs Jahren – kann man sich eine Sprache nicht mehr akzentfrei aneignen. Dies läßt auf eine biologische Verankerung der Sprachfähigkeit schließen. Die Wahrheit liegt also irgendwo in der Mitte, zwischen genetisch determiniert und sozial erworben.

„Bei Geburt vorhanden heißt nicht automatisch vererbt“, gibt Weissenborn zu bedenken. Wenn in Deutschland geborene Säuglinge schon im Alter von wenigen Ta-

gen Deutsch von Russisch unterscheiden können, dann rührt das wahrscheinlich daher, daß sie aus dem Mutterleib mit den Lauten und dem Klangcharakter ihrer Muttersprache vertraut sind. „Schon ab der 26. Schwangerschaftswoche nimmt das Ungeborene Töne der Umgebung wahr“, glaubt der Psycholinguist.

Doch welchen Nutzen bringen Sprachexperimente mit sechs oder zwölf Monate alten Babys überhaupt? „Wir sind hier keineswegs ein Orchideenfach“, betont Jürgen Weissenborn. Seiner Meinung nach ist die psycholinguistische Arbeit am Potsdamer Babylab „Grundlagenforschung mit Anwendungsperspektive“, was sich auch darin widerspiegelt, daß das Babylab von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften finanziert wird.

Anwendungsmöglichkeiten ergeben sich beispielsweise bei der Behandlung von Spracherwerbsstörungen. „Längerefrist kann diese Schwierigkeit, syntaktisch fehlerfreie Sätze zu bilden, zu schulischem und noch später zu beruflichem Mißerfolg führen. Bis zu acht Prozent der Kinder eines Jahrgangs zeigen Anzeichen dieser Störungen.“ Je besser wir wissen, wie der Erstspracherwerb funktioniert, desto besser werden wir in der Lage sein, Störungen frühzeitig zu erkennen und zu behandeln“, unterstreicht Weissenborn.